

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 63 (1969)
Heft: 2

Rubrik: Rettung aus grosser Not

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Stube des Redaktors

Ich habe in der Weihnachtszeit und zum Jahreswechsel wieder viele Kartengrüsse und Glückwünsche von alten und jungen, von mir persönlich bekannten und auch von unbekannten Lesern erhalten. Sie haben mich alle herzlich gefreut. Gerne hätte ich die Grüsse und Glückwünsche alle einzeln verdankt. Das ist leider nicht möglich gewesen, denn gerade in dieser Zeit gab mir unsere «Gehörlosen-Zeitung» besonders viel zu schaffen.

Aber auch schon vorher sind im Laufe des vergangenen Jahres oft freundliche Grüsse von einzelnen und von ganzen Gruppen in die Stube des Redaktors geflogen. Nicht jedesmal hatte ich Gelegenheit, sie zu danken und freundlich zurückzugrüssen. Grüsse aus der Leserfamilie sind für einen Redaktor immer ein Zeichen dafür, dass er mit seiner Arbeit doch ein wenig Freude machen konnte. Darum haben ihn diese Grüsse besonders gefreut. Dankbar denke ich heute zurückblickend an alle Gruss-Freudenspender. Ihnen und überhaupt allen Leserinnen und Lesern wünsche ich von Herzen, dass das begonnene Jahr 1969 für sie ein besonders freudenbringendes sein möge.

Alfred Roth



Einen Weihnachts- und Neujahrsgruß mit diesem Bilde erhielt Ro. aus dem Tessin. Es zeigt die Kirche von Quinto, dem abseits vom grossen Verkehr im oberen Livinaltal gelegenen Dorf. Das Bild freute ihn besonders, weil es Erinnerungen an schöne Ferientage weckte — und weil die hübsche Zeichnung von unserem lieben gehörlosen Carlo Cocchi stammt.

Rettung aus grosser Not

Die beiden Brüder Billy und Fred Smith wohnen in einem kleinen Fischerdörfchen an der Westküste Kanadas. Sie sind fleissige, tüchtige Fischer wie die anderen Männer des Dorfes. Bei Regen, Sturm und Nebel fahren die zwölf Dorfbewohner miteinander hinaus zum Fischfang. Sie teilen bei der Heimkehr die Beute, sie teilen auch Freud und Leid wie treue Freunde. An einem grauen Samstagnachmittag fahren Billy und Fred mit ihrem Motorboot allein aus. Sie wollen für ihre beiden Familien einen Sonntagsbraten holen: Muscheln, Krabben und Meerschnecken. Vor Abend werden sie wieder zurück sein. Billy lenkt das Boot der Küste entlang,

Fred sucht nach Meertieren. Plötzlich kommt ein Sturm von Norden, pechschwarze Wolken treiben daher. Billy wendet das Schiff zur Heimkehr. Doch der schwache Motor setzt aus, die Wellen treiben das Boot fort ins offene Meer hinaus. Nun wirft der Sturm das Schiff hin und her. Er hebt es auf die Wellenkämme hinauf und reisst es in die Wellentäler hinab. Stunden vergehen, es wird dunkel. Wo sind sie nur? Keine Sicht, Nebel ringsum! Endlich bricht ein schwaches Licht durch die Nacht. Das ist vom Leuchtturm, sie sind in der Nähe der Küste. Wenige Augenblicke später wird das Boot gegen die Strandfelsen geworfen und zerschmettert.

Billy und Fred liegen bewusstlos am Strand

Bald erhebt sich Billy und sucht seinen Bruder im Dunkel. Er findet ihn. Fred ist von der Kälte und Nässe ganz kraftlos. Er vermag nicht aufzustehen. Billy schleppt ihn hinter einen Felsen, wo ihn die Sturmwellen nicht erreichen können. Dann muttert er ihn auf: «Fred, ich hole Hilfe.»

Nun klettert Billy die etwa hundert Meter hohe Felswand zum Leuchtturm hinauf. Er steigt, rutscht zurück und kämpft weiter. Der Fels ist nass und teilweise vereist. Oft will er mutlos geworden aufgeben. Nein, er darf nicht. Daheim warten zwei Frauen und fünf Kinder, unten liegt der arme Bruder. So kämpft Billy drei Stunden lang. Nach Mitternacht erreicht er die Höhe und kriecht auf allen Vieren zum Leuchtturm. Er poltert an die Türe.

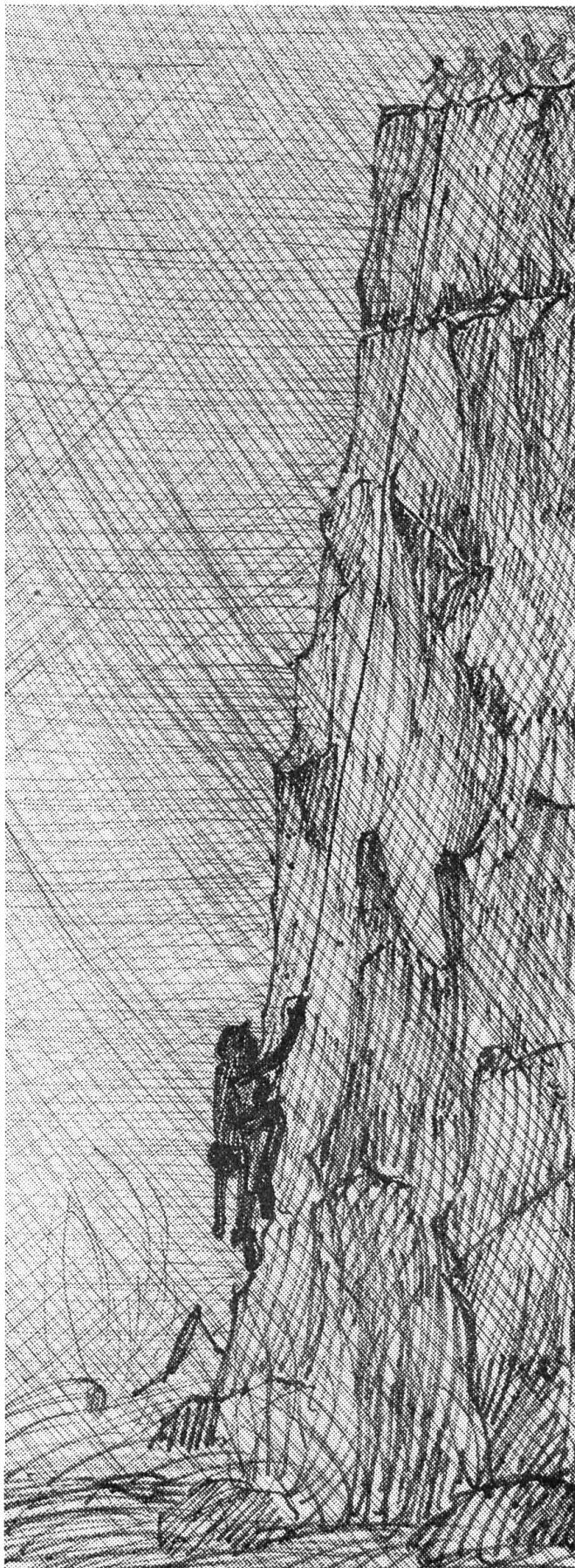
Der Wächter öffnet. «Mein Bruder liegt unten!» stöhnt Billy, dann bricht er ohnmächtig zusammen. Die Wächtersfrau pflegt den Erschöpften, der Wächter eilt ins Dorf und holt die Fischerkameraden zu Hilfe.

Bald stehen zehn Fischer vor dem grausigen Abgrund,

aber keiner will die Rettung wagen. Bei dieser Dunkelheit, diesem Sturm und der vereisten Felswand ist Rettung aussichtslos. Vielleicht kann man es bei Tag probieren. Doch dann ist Fred längst erfroren. Rasche Hilfe ist nötig.

Da spricht John Baley, ein 46jähriger Kamerad: «Ich will es wagen.» Er bindet sich ein Nylonseil um den Körper, die Kameraden machen das Seil an einem Felsen fest. Dann seilen sie ihn ab.

Kaum hat John den Abstieg begonnen, da bittet er durch dreimaliges Ziehen am Seil die Kameraden, sie sollten ihn wieder hochziehen. Steine und ganze Felsstücke haben sich gelöst und den mutigen Retter getroffen. «Es ist nichts zu machen, der Hang rutscht», erklärt er den Kameraden, als er wieder oben ist.



Jemand muss helfen!

Wieder stehen die Fischer ratlos vor dem Absturz. Keiner geht heim. Jemand muss helfen, so ist es Sitte unter Schiffskameraden. Aber wer? Da meldet sich John ein zweites Mal: «Ich will es dort drüben noch einmal probieren.» Das Rettungsseil wird festgebunden, John steigt ab, tiefer, immer tiefer. Der Sturm heult, er reisst das Seil hin und her. John wehrt sich mit Händen und Füßen gegen die vorspringenden Felsen. Doch er kommt abwärts.

Auf einmal baumelt er und hängt fest. «Mehr Seil, mehr Seil!», schreit er. John bleibt hängen. Er nimmt seine Taschenlampe und leuchtet aufwärts. Nun sieht er, dass sein Seil festgeklemmt ist. Die Kameraden können ihm nicht helfen, er muss das Seil selber freimachen. John hält sich mit einer Hand an einem Felsen fest, mit der andern schwenkt er das Seil, um es freizubekommen. Plötzlich löst sich das Seil und John stürzt in die Tiefe. Jetzt bin ich verloren, denkt er im Fallen. Nein, nur wenige Meter über dem brausenden Wasser hängt er wieder am Seil.

Jetzt muss er Fred finden. Er ruft dem Kameraden mit lauter Stimme. Keine Antwort, der Sturm heult, das Wasser tobt und rauscht. John sucht und sucht. Endlich findet er Fred am Fuss eines Felsens liegen. «Fred, steh auf, ich helfe dir!» Fred regt sich nicht. Ist er tot? Nein, sein Körper ist noch warm. Mühsam hebt John den leblosen Körper auf und legt ihn über seine Schultern. Er hält ihn fest mit der linken Hand. Mit der rechten Hand zieht er dreimal am Seil.

Nun geht es ruckweise aufwärts

John wehrt sich gegen die Felsen. Er stösst an, blutet. Fred hängt zentnerschwer auf ihm, das Seil schneidet tief ein. John ringt um Luft. Es geht langsam höher, aber Johns Kraft lässt nach. Er muss aufgeben. Nein, er darf nicht, aber er muss ausruhen und Atem schöpfen. Da kommt ein Felsband. John sinkt um, er ist er-

schöpft. Er kann Fred nicht weiter tragen. Erbettet den schlaffen Körper an die Felswand und klettert nach einer kurzen Atempause weiter. Bald ziehen ihn die Kameraden über den letzten Felsvorsprung in Sicherheit. Dort stöhnt John mit letzten Kräften: «Holt ihn, er liegt nahe.» Dann sinkt er ohnmächtig zusammen.

Der Leuchtturmwächter seilt sich mit einem andern Seil mutig an und steigt ab. Bald erreicht er Fred und bringt ihn noch lebend zu den Kameraden.

Unterdessen hat die Wächtersfrau ein Spitalauto aufgeboten. Das führt die beiden Brüder rasch ins Spital.

Die Fischer tragen den erschöpften John in die Leuchtturmstube hinauf und pflegen ihn mit kräftiger Suppe und heißem Kaffee. Dann ruhen auch sie. Am Morgen kehren alle Kameraden glücklich heim.

Billy und Fred erholen sich bald. Sie danken John für die mutige Rettung. Da sagt John bescheiden: «Wenn mein Bruder in solcher Not gewesen wäre, hätte ich die Rettung auch gewagt.»

O. Sch.

Die Amerikanerin will nicht mehr kochen

Eine gute Hausfrau hat viele Berufe. Sie ist zum Beispiel auch Köchin. Wenn eine Hausfrauen-Köchin nicht mehr kochen wollte, dann wäre das schon ein wenig schlimm für die Familie. — Und nun habe ich gelesen, dass die amerikanischen Hausfrauen nicht mehr kochen wollen. Also machen sie einen Hausfrauenstreik? Nein, so schlimm ist es doch nicht. Sie sorgen wie immer dafür, dass etwas zum Essen auf den Tisch kommt. Trotzdem wird in den Küchen Amerikas fast nicht mehr gekocht. Es wird nur noch aufgetaut und aufgewärmt. Die amerikanischen Hausfrauen können nämlich die meisten Speisen fix und fertig zubereitet im Laden kaufen. Es gibt heute schon mehr als tausend verschiedene tiefgekühlte Speisen. Die Hausfrauen müssen nur noch die Verpackungen öffnen und den Inhalt auftauen und aufwärmen. Dank dieser Tiefkühlkost sparen sie täglich drei bis vier Stunden. Und was machen sie mit diesen ersparten Stunden? Die Antwort auf diese Frage habe ich nicht gefunden. Es stand nichts davon in der Zeitung, in der ich das gelesen habe.
